

kaplans (S. 135). Als materialisiertes Substrat von Interessenkollisionen werden die Auseinandersetzungen mit dem Kloster Höckelheim an der Leine westlich von Northeim geschildert (S. 138–140), wozu anzumerken ist, dass Engelbert von Hardenberg, Vormund für die Söhne Irmgards von Rosdorf, der Gemahlin Gottschalks von Plesse, nicht mit ihr verwandt war, da eine Verwandtschaft Hermanns von Rosdorf, cognatus derer von Hardenberg, mit Irmgard nicht feststellbar ist (S. 140). Ein Fokus der sich anschließenden Diskussion war die Einbindung auch von Adligen in das System der geistlichen Pflichterfüllung.

Nathalie Kruppa rekonstruiert die zwölf von den Grafen von Dassel genutzten Burgen, bis auf eine Ausnahme im Sauerland zwischen dem Weserbergland und der Leine gelegen, von denen heute keine überirdischen Reste mehr Kunde geben, anhand von Urkundennachweisen und aufgrund der Nähe zu Lehen- und Allodialgütern, wobei als Paradoxon das Fehlen der urkundlichen Erwähnung der nur noch archäologisch nachzuweisenden Burg Dassel auffällt. Die Ergebnisse dieser originellen Methode machen eine Verwechslung der Begriffe consanguinitas und affinitas bei der Rekonstruktion der Verwandtschaft zwischen den Familien Dassel und Eppstein zur Erklärung des Besitzes der Burg Scharfenberg vergessen (S. 148, 149 Anm. 19 mit Verw. auf Kap. 3.1.5) und ließen im Vortragsraum die Evokation des sic transit gloria mundi erstehen. Die Einfügung der Stammtafel (S. 144), auf die an dieser Stelle nicht eingegangen werden soll, aus der letztes Jahr erschienenen Publikation von Nathalie Kruppa erinnert daran, dass man sich nach dem temperamentvollen Vortrag eine sicherlich belebte Diskussion über Identität und Besitzkontinuität jenseits von Leitnamen- und Immobilienspekulationen gewünscht hätte.

Achim Klöther

Walther-Gerd Fleck

Die Württembergischen Herzogsschlösser der Renaissance

(*Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe A: Bd. 8*) Braubach: *Europäisches Burgeninstitut* [2003]. Bd. 1: Text, 147 Seiten, Bd. 2: Bilder und Pläne, 191 Seiten mit 500 Abbildungen und 2 gefalteten Plänen.

ISBN 3-927558-19-2.

In diesem Werk werden die 34 Schlösser und „schlossähnlichen Bauten“, die die Herzöge von Württemberg im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert errichtet oder prägend umgestaltet haben, eingehend beschrieben und im Zusammenhang der Bautwicklung gedeutet. Die Arbeit beruht auf einer sorgfältigen Analyse aller erreichbarer historischer Ansichten, Pläne, Beschreibungen und Inventare, auf der Auswertung der Literatur und der fachmännischen Erkundung bestehender Bauten durch den Verfasser als Bauhistoriker und denkmalpflegerisch tätiger Architekt. Die Einzelbeschreibungen interpretieren zunächst kritisch die Quellengrundlagen – alte Abbildungen, Pläne und schriftliche Berichte – und stellen auf dieser Grundlage die Schlösser nicht nur als Ganzes und in ihrer Außenwirkung dar, sondern auch ihre innere Aufteilung in verschieden genutzte Räume, in Flure und Treppen von den Kellern bis zu den Dachgeschossen. Dabei ergibt sich ein anschauliches Bild der ehemaligen Nutzung und der funktionalen Zuordnung verschiedener Bauteile zueinander. Die Beschreibung ist detailreicher als die meisten bisherigen Darstellungen und korrigiert eine ganze Reihe bisheriger Deutungen. Dem Textband ist ein Bildband beigegeben, in dem zahlreiche alte Ansichten und Pläne wie auch moderne Grundrisse und Fotos wiedergegeben sind, auf die im Text jeweils hingewiesen wird, so dass der Leser den Gedankengang auch am Bilde nachvollziehen und einordnen kann.

Es waren fünf Herzöge, die im 16. Jahrhundert nacheinander regierten und die als Bauherren von Schlössern einerseits voneinander abhängig waren, andererseits entsprechend ihrer Herrschaftsauffassung und der Stilentwicklung eigene Akzente setzten. Das Herzogsschloss in Stuttgart und die meisten Landschlösser wurden

unter der Ägide des unermüdeten Herzogs Christoph gebaut, der Württemberg aus der Krise zum innerlich gefestigten Staatswesen der Frühneuzeit führte (1550 bis 1568). Der Grundrissentwurf eines nie ausgeführten Schlosses zeigt, dass Christoph von der typischen Renaissance-Idee eines vollkommen regulären und symmetrischen Vierflügelbaues ausging (S. 28–32). Das Ideal blieb, aber bei den wirklich gebauten Schlössern führten topografische Gegebenheiten, die Rücksicht auf Vorgängerbauten, vorgesehene Nutzungen und finanzielle Gründe immer wieder zu Abweichungen von der vollkommenen Form. Selbst bei der Residenz in Stuttgart ließ die Einbeziehung von Teilen der älteren Grafenburg (deren riesigen Hauptbau Fleck nicht mehr ins 14., sondern ins 15. Jahrhundert datiert) exakte rechte Winkel nicht zu, doch wurden durch den Zubau dreier Flügelbauten Symmetrie und axiale Erschließung erreicht und mit den offenen Galerien eine repräsentative Wirkung erzielt (S. 50). Unter den Landschlössern kamen die in Göppingen und Pfullingen, die für hohe Gäste vorgesehen waren, den Idealvorstellungen am nächsten. Von außen sind sie – wie das Stuttgarter Schloss – durch Eckaufbauten mit Zeltdächern mitgeprägt, ein Architekturmotiv, das später immer wieder nachgeahmt wurde.

Die übrigen Landschlösser entstanden, rings im Lande verteilt, an der Stelle mittelalterlicher Stadtburgen als „Mehrzweckbauten“: Sie enthielten fürstliche Gemächer für den Herzog und sein Gefolge bei Reisen und Aufhalten in den verschiedenen Landesteilen. Gleichzeitig boten sie leitenden Regionalbeamten standesgemäße Wohnungen und Amtssitze. Auf den Dachböden und in den Kellern konnten Frucht- und Weinvorräte gelagert werden, nicht nur für den fürstlichen Bedarf, sondern auch als Vorsorge für schlechte Erntejahre. Schließlich dienten Landschlösser als Sitze für fürstliche Nebenlinien und für herzogliche Witwen mit ihrer Bedienung. Darüber hinaus repräsentierten sie symbolisch die Landesherrschaft und die Gesamtheit des neu organisierten und aufblühenden Herzogtums. Sie wirkten als große, wohlgegliederte steinerne Baukörper in den meist kleinbürgerlichen, durch Fachwerkbauten geprägten Landstädten. Doch verzichteten Herzog Chris-

toph und sein Hauptbaumeister Aberlin Tretsch weitgehend auf besonderen baukünstlerischen Schmuck – abgesehen von einigen gestalteten Portalen, profilierten Fenstern und durch Kassettendecken gezierten Innenräumen.

Der Vater und Vorgänger Christophs, Herzog Ulrich (1503 bis 1550), der 15 Jahre lang aus dem eigenen Land vertrieben war, baute mit ungeheuren Mitteln sieben Festungen und wurde damit zum Schöpfer der neuzeitlichen Landesfortifikation. Er gestaltete jedoch auch etliche Stadtburgen zu Landschlössern aus und schuf – das hat Fleck erstmals klar herausgearbeitet – auf Hohentübingen mit Hilfe hessischer Architekten eine Art zweite Residenz in Form einer Vierflügelanlage, die mit Portal, fürstlichen Wohnräumen, Saal, ornamentiertem Erker, Fenstern in Vorhangbogenform und sorgfältigen Steinmetzarbeiten „palastartigen Charakter“ erhielt (S. 15).

Der Sohn und Nachfolger Christophs, Herzog Ludwig (1568 bzw. 1579 bis 1593), setzte das Regierungswerk seines Vaters getreulich fort, entwickelte aber mehr Kunst- und Lebensfreude und – wohl typisch für die Spätrenaissance – ausgeprägteren Sinn für Repräsentation und dynastische Selbstdarstellung. Landschlösser als Mehrzweckbauten in Städten kamen in dieser Zeit nicht hinzu, aber zwei Schlösser in den Klöstern Maulbronn und Hirsau für fürstlich-gesellschaftliche Aufenthalte. Besonders das in Hirsau zeigt mit seiner repräsentativen Fassade zum Nagoldtal hin – gestaltet durch Volutengiebel, Eckaufbauten und gliedernde Gesimse – und mit schwingendem Tanzboden den neuen Stil des Herzogs und seines Architekten Georg Beer. Das gilt noch mehr für das „Neue Lusthaus“ in Stuttgart, das Fleck mehrfach erwähnt, aber nicht mehr beschreibt, denn es war kein eigentliches Schloss, sondern ein sehr großer, aufwändig ausgestatteter Fest- und Saalbau, der weit über Stuttgart und Württemberg hinaus, ja „europaweit“, gerühmt und bewundert wurde.

Kurz vor der Jahrhundertwende trat Herzog Friedrich von einer Nebenlinie die Nachfolge an (1593 bis 1608), ein selbstbewusster, ideenreicher und tatkräftiger Mann, der, von Frankreich beeinflusst, wirtschaftliche Reformen einleitete, aber auch einen

frühabsolutistischen Regierungsstil durchsetzte. Er plante und begann mit dem Bau von Schlössern in einigen Randgebieten des Landes, die er wirtschaftlich fördern wollte, doch konnte er nur einen Teil davon verwirklichen, so auf Hellenstein bei Heidenheim und in Backnang. Dabei griff sein Baumeister Heinrich Schickhardt auf die Tradition Herzog Christophs zurück, die er durch einige Ideen der Zeit Herzog Ludwigs belebte. Zum anderen ging es Friedrich verstärkt um Repräsentation und Zurschaustellung fürstlicher Macht. So entstanden ein reichgestaltetes, mit Herrschaftsattributen geschmücktes Portal auf Hohentübingen, und es entstand der türmebewehrte Torbau auf Hellenstein, der nicht gegen die Angriffsseite gerichtet ist, sondern ins Tal, zur Stadt, hinunter droht – die Nachahmung eines französischen Machtsymbols.

Am Schluss des Buches stellt Fleck noch 13 Schlösser anderer Bauherren – der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, der Grafen von Hohenlohe und adliger Familien – vor, die vom württembergischen Schlossbaustil abhängig waren und an denen großenteils württembergische Baumeister mitgewirkt haben. Auffällige gemeinsame Merkmale sind regelmäßige Gesamtanlagen um Innenhöfe und Dachaufbauten mit Zeltdächern an den Ecken.

Das Schlösserbuch der Renaissance von Walther-Gerd Fleck zeichnet sich ebenso durch das Bemühen um Genauigkeit in Details wie durch die Hervorhebung baulicher Leitlinien und Grundsätze aus. Es kommt dem entgegen, der eine kritische Auseinandersetzung mit bildlichen und schriftlichen Quellen wünscht, wie auch dem, der klare und anschauliche Beschreibungen der Gesamtgestaltung und der inneren Raumverteilung erwartet. So darf man sagen, dass ein grundlegendes und umfassendes Werk über die württembergischen Herzogsschlösser der Renaissance vorgelegt wurde.

Hans-Martin Maurer

Hohentwiel Buch

Herausgegeben von Roland Kessinger und Klaus Michael Peter unter wissenschaftlicher Mitarbeit von Michael Losse

Singen (Hohentwiel)/Bonn: Markorplan Agentur & Verlag 2002. 312 Seiten, zahlreiche Illustrationen. ISBN 3933356172.

Direktbestellung (versandkostenfrei) bei Markorplan, Tel.0228/28 46 98/ Fax 0228/299 343.

Über das neu erschienene umfangreiche Buch, das auf 312 Seiten Beiträge von 23 Autoren enthält, sagen die Herausgeber im Editorial, dass es an der Zeit war, seit dem 1957 erschienenen Band „Hohentwiel, Bilder aus der Geschichte des Berges“ von Herbert Berner, ... ein völlig neues Hohentwiel Buch aufzulegen, das erstmals die unterschiedlichsten Facetten einer rund 1100 Jahre währenden nachgewiesenen Geschichte enthält. Zum ersten Mal wird zudem der Geschichte seit der Demolierung der Festung im Winter 1800/01 breiter Raum gewidmet. Auf der Basis neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse sollte ein Buch entstehen, das durch seinen Magazincharakter leicht und verständlich lesbar ist und durch viele Bilder die Eindrücke verstärkt. Der Nellenburger Kreis von Burgenforschern im Hegau-Geschichtsverein wird sich dieser wissenschaftlichen Arbeit weiterhin widmen ...

Damit ist die Entstehung und Absicht des Buches erläutert.

In 14 Kapiteln wird von der erdgeschichtlichen Entstehung des Hegaus vor 200 Millionen Jahren über die Ur- und Frühgeschichte, das Mittelalter und die frühe Neuzeit dargelegt, wie der Berg mit seiner Burg, die dann zur größten Festung im südwestdeutschen Raum ausgebaut wurde, in das politische Geschehen der Jahrhunderte eingebunden war und zahllose Kriege an ihm vorübergingen. Der Leser kann sich hier über die Landesgeschichte im „Südwesten des Heiligen Römischen Reiches“ gut und ausführlich informieren. Einige burgen- und festungskundliche Abschnitte informieren über die Entwicklung des Burgen und Festungsbaues und die zugehörigen Waffen, Ausrüstungen und den militärischtaktischen Einfluss, den das sich stetig wandelnde Kriegswesen hierauf ausübte.

Aus der Tatsache, dass sich im Jahr 1800 der General Napoleon Buona-